

essant ist, daß nur die Taufe (durch Untertauchen oder Besprengung) von Glaubenden erwähnt wird, das Abendmahl Zeichencharakter hat und eine Ämterlehre fast völlig fehlt.

Wolfgang Müller

## KIRCHE IM 20. JAHRHUNDERT

*Klaus Scholder*, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 2: Das Jahr der Ernüchterung 1934, Barmen und Rom. Siedler-Verlag, Berlin 1985. 477 Seiten. Leinen DM 58,—.

Klaus Scholder hatte sich vorgenommen, in seiner mehrbändigen Darstellung „Die Kirchen und das Dritte Reich“, „die allgemeinen politischen, kirchenpolitischen und ideologischen Entwicklungen auf der einen Seite und die jeweils besondere Reaktion der beiden großen Kirchen auf der anderen Seite in ihrem Zusammenhang zu erfassen“. Diese kühne Konzeption einer wahrhaft ökumenischen Geschichtsschreibung des Kirchenkampfes im Dritten Reich ist von Klaus Scholder auch in seinem zweiten Band, der die Zeit vom Dezember 1933 bis November 1934 behandelt, meisterhaft verwirklicht worden. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die überzeugende Herausarbeitung der großen Entwicklungslinien, die gründliche Arbeit an den Details oder die sprachliche Kraft des Autors, die beim Leser keine Längeweile aufkommen läßt. Ja, so müßte man Kirchengeschichte schreiben!

Das Jahr 1934 stellt nach Scholders Überzeugung „den kirchlichen und theologischen Höhepunkt des Kirchenkampfes auf evangelischer Seite dar“. Das Jahr 1934 beginnt mit einer Niederlage der evangelischen Opposition. Beim Empfang der evangelischen Kirchenführer aus der Opposition zusam-

men mit dem Reichsbischof und seinen Helfershelfern bei Hitler am 25. Januar 1934 wird Martin Niemöller durch Hermann Göring, der ein abgehörtes Telefongespräch zitiert, als politischer Verschwörer hingestellt. Darauf distanzieren sich die Bischöfe Marahrens/Hannover, Wurm/Württemberg und Meiser/Bayern von Martin Niemöller. Sie erklären auf Hitlers dringenden Appell hin sich bereit, es noch einmal mit dem Reichsbischof zu versuchen. Die Front der kirchlichen Opposition ist damit zerbrochen. Sie braucht Zeit, um sich erneut zu sammeln.

Aber auf einem ganz anderen Boden. Hatte man vorher auf Protestanten in hohen staatlichen Ämtern wie den Reichspräsidenten Hindenburg seine Hoffnungen gesetzt, so besinnt sich die Bekennende Kirche jetzt auf den ihr gemäßen Boden: das Wort Gottes und das Bekenntnis. Hier spürte sie festen Grund unter den Füßen. Die Bekenntnissynode von Barmen im Mai 1934 und die als Barmer Bekenntnis bekanntgewordene theologische Erklärung, wie sie auf dieser Synode einstimmig angenommen wurde, sind dafür der beste Beweis. Gegründet auf dieses feste Fundament, konnte die Bekennende Kirche die schweren Angriffe, die der Rechtswalter Jäger und der Reichsbischof mit ihrer Eingliederungspolitik gegen die einzelnen Landeskirchen führten, überstehen. Als der Landesbischof Wurm von Württemberg und der Landesbischof Meiser von Bayern schließlich unter Hausarrest gestellt wurden, ihre Synoden gleichgeschaltet und die Kirchenleitung mit Gesinnungsgenossen des Reichsbischofs besetzt wurden, kam der Bekennenden Kirche von zwei Seiten unerwartet Hilfe. Einmal von seiten der Gemeinden, die in Württemberg und Bayern ihren Landesbischöfen die Treue hielten und sich auch vor öffentlichen Treuebekenntnis-

sen und Demonstrationen nicht scheuten. NSDAP und Landesregierungen nebst politischer Polizei in den süddeutschen Ländern Bayern und Württemberg gerieten zum ersten Mal in der Geschichte des Dritten Reiches unter Druck. Hilfe kam aber auch aus dem Ausland aus dem Bereich der Ökumene. Bischof Bell von Chichester als Präsident des Leitungsgremiums des Rates für Praktisches Christentum und der Erzbischof von Canterbury drohten ultimativ mit Abbruch aller Beziehungen zur Reichskirche des Reichsbischofs in Deutschland, wenn nicht die Freiheit der Bischöfe Wurm und Meiser wieder hergestellt und die Unterdrückung der Bekennenden Kirche beendet werden würde. Diese Nachrichten kamen über den Reichsaußenminister, der sich bemühte, Hitler ein ungeschminktes Bild der Lage zu vermitteln.

Hitler gab diesem Druck schließlich nach. Ende Oktober ließ er den Rechtswalter Jäger absetzen und den Reichsbischof in den Hintergrund treten. An seiner Statt empfing er in Berlin die aus dem Hausarrest soeben entlassenen süddeutschen Bischöfe Wurm und Meiser zusammen mit dem Landesbischof Marahrens von Hannover. Die kirchliche Opposition hatte damit freilich nicht den völligen Sieg errungen, wohl aber einen beachtlichen Teilerfolg. Der Kirchenkampf trat in eine neue Phase ein.

Der Kampf der katholischen Kirche im gleichen Zeitraum vollzog sich weniger spektakulär. Ihre Vertreter versuchten in zähen Verhandlungen mit den Vertretern des Dritten Reiches die Ausführungsbestimmungen des Reichskonkordats auszuhandeln. Hier ging es vor allem um den Schutz der katholischen Verbände und hier wiederum um den Schutz der katholischen Jugendverbände. Der Wille des Dritten Reiches,

katholische Verbände, vor allem aber die Jugendverbände auszuschalten oder wenigstens gleichzuschalten, war unübersehbar. Die Verhandlungen verliefen für die katholische Kirche enttäuschend.

Mitten hinein in den zweiten Verhandlungsabschnitt im Sommer 1934 peitschten die Schüsse der SS, die im sogenannten Röhmputsch mit den angeblichen Gegnern Hitlers zusammen auch prominente Katholiken, wie den Leiter der katholischen Aktion, Ministerialdirektor Erich Klausener im Reichsverkehrsministerium, und den Reichsführer der Deutschen Jugendkraft, Adalbert Probst, ermordeten. Es gehört zu den schwer verständlichen Entscheidungen der deutschen katholischen Bischöfe und auch des Vatikans, daß die Verhandlungen über die Ausführungsbestimmungen des Reichskonkordats auch nach diesen politischen Morden weitergeführt worden sind. Die katholische Kirche schwieg zu den Morden. Sie wollte Rechtssicherheit für die ganze Kirche, die ihr offenbar wichtiger erschien als das Recht einzelner Glieder der Kirche. Anders kann man es sich nicht erklären, daß sie weiter verhandelt hat mit denjenigen, aus deren Reihen die Mörder ihrer Glaubensgenossen kamen.

Klaus Scholder ist am 10. April 1985 gestorben. Die Kirchengeschichtsschreibung der jüngsten Zeit hat mit ihm einen Meister seines Fachs verloren. Wer kann sein Werk fortsetzen? Es ehrt den Meister und spricht für seine Schüler Gerhard Besier und Jörg Thierfelder, daß sie das Werk ihres Lehrers fortsetzen wollen. Sie haben damit keine leichte Aufgabe übernommen. Sie werden ihren Lehrer nicht ersetzen können und wollen. Aber wenn sie seine Planung ausführen und das von ihm gesammelte Material allen Interessierten zugänglich

machen, so ist dies ein Dienst, für den sie im voraus bedankt sein sollen.

Armin Boyens

*Kenneth Slack* (ed.), *Hope in the Desert. The Churches' United Response to Human Need, 1944 – 1984.* World Council of Churches, Geneva 1986. 143 Seiten. Kart. sfr 14,90.

Der Band dokumentiert in sehr persönlich gehaltenen und von daher nicht nur in Stil und Darstellung, sondern auch nach Inhalten und Wertungen recht unterschiedlichen Beiträgen die vierzigjährige Geschichte der ÖRK-Kommission für Zwischenkirchliche Hilfe, Flüchtlings- und Weltdienst. Gerade weil es sich nicht um eine trockene Aufzählung geschehener Hilfeleistungen, sondern um die sehr subjektive, ehrliche und durchaus nicht unkritische Schilderung persönlicher Erfahrungen, verbunden mit entsprechenden Reflexionen über vielfältige Lernvorgänge handelt, liest er sich geradezu spannend.

Sieht man von der geschichtlichen Einleitung von Willem A. Visser 't Hooft ab, so stehen zwei deutsche Beiträge am Anfang: Hans Thimme berichtet anschaulich über die Entwicklung in der Bundesrepublik von einer „empfangenden“ Kirche nach Kriegsende zu einer „gebenden“ Kirche (wobei an materielle, nicht an geistliche Bezüge zu denken ist), und Ulrich von Brück schildert die Möglichkeiten und Grenzen zwischenkirchlicher Hilfe in einem sozialistischen Land am Beispiel der DDR. – Außergewöhnlich informativ sind die Berichte aus den verschiedenen Regionen (Asien, Afrika, Mittlerer Osten und Lateinamerika), wobei vor allem letzterer den notwendigen Schritt von der karitativen Betreuung von Einzelprojekten zum sozial und politisch motivierten Einsatz für gerechtere Strukturen aufzeigt. Daß es darum geht,

von der bloßen Geber-Mentalität der „reichen“ Kirchen zu einer wirklichen Gegenseitigkeit zu finden und über den engeren kirchlichen Rahmen hinaus die Solidarität mit allen Notleidenden, Verfolgten und Ausgebeuteten auszuleben, betonen auch der Beitrag von Kathleen Ptolemy über das Flüchtlings- und Asylanntenproblem und der Rechenschaftsbericht von Jean Fischer, dem langjährigen Direktor der Abteilung, der zugleich Wege in die Zukunft weist. Ein ganz wesentlicher Beitrag aus orthodoxer Sicht ist der Aufsatz von Alexandros Papaderos, dem übrigens auch der Titel des Bandes entnommen ist – ursprünglich die Bezeichnung eines landwirtschaftlichen Entwicklungsprojektes auf Kreta.

Der diakonische Aspekt der Ökumene wird leicht übersehen – dieser Band zeigt, wie wichtig er ist.

Wolfgang Müller

*Peter Hertel*, „Ich verspreche euch den Himmel“. Geistlicher Anspruch, gesellschaftliche Ziele und kirchliche Bedeutung des Opus Dei. Patmos Verlag, Düsseldorf 1985. 212 Seiten. Kart. DM 26,—.

Das Opus Dei, zunächst ein Säkularinstitut, seit 1982 eine Personalprälatur im Sinne von c. 294 CIC, ist ins Gerede gekommen. Das Gerede hat schon zu einer Reihe von Zivilprozessen geführt, in denen das Opus Kritiker mit Erfolg auf Unterlassung bestimmter Behauptungen in Anspruch genommen hat. Um so dankbarer ist man für ein Buch, das die Hintergründe der Auseinandersetzungen aufhellt, von denen die Öffentlichkeit sonst nur gelegentlich und fragmentarisch erfährt.

Das „Hauptinteresse“ des Verf. „gilt dem Opus Dei als einem spirituellen, weltkirchlichen und gesellschaftlichen